

“Soziale Arbeit – im Spagat zwischen Ökonomisierung und Menschenrechtsprofession”

1. Empirische Hinweise für die Ökonomisierung der Sozialen Arbeit

Die Tendenzen und der Zwang zur Ökonomisierung der Sozialen Arbeit sind nicht mehr zu übersehen. Ich möchte hier nur einige der wichtigsten Indikatoren dafür nennen:

- Die öffentliche Wohlfahrtspflege wird durch das Verfahren der “Neue Steuerung” nach Effektivitäts- und Effizienzkriterien durchforstet (Stichwort “New Public Management”). Einige bisher in öffentlicher Trägerschaft durchgeführten Aktivitäten werden privatisiert.
- Durch die Einführung von mehr “freiem Wettbewerb” bei der Vergabe öffentlicher Zuschussmittel für Soziale Dienste kündigt sich das Ende des traditionellen korporatistischen Aushandlungssystems zwischen den freigemeinnützigen Wohlfahrtsverbänden und der Sozialadministration an. Die kartellähnlichen Privilegien der großen Wohlfahrtsverbände wurden schon in weiter zurückliegenden Zeiten durch die Hinzuziehung kleiner innovativer Träger eingeschränkt. Das Pflegegesetz hat dann dem Marktprinzip zu einem entscheidenden Durchbruch verholfen. In seinem Gefolge wurden die entsprechenden Paragraphen des BSHG (§ 93) und des KJHG (§78) dahingehend geändert, dass nunmehr auch privatgewerbliche Träger zum Wettbewerb zugelassen werden.
- Im Rahmen der “Neuen Steuerung” werden öffentliche Etatmittel immer seltener pauschal für vage umrissene und wenig kontrollierte Aufgaben vergeben und routinemäßig verlängert. Statt dessen werden zunehmend zeitlich befristete Projektmittel vergeben, deren Aufgaben präzise durch Leistungsverträge festgelegt sind und deren Effekte möglichst durch Evaluation nachgewiesen werden sollen.

Über all dem steht ein chronischer Sparzwang, der die Geldgeber dazu verleitet, weit mehr auf die Wirtschaftlichkeit als die Qualität der Leistungen zu achten – auch wenn dadurch Standards abgesenkt werden.

Was sind die tiefer liegenden Gründe dieses Ökonomisierungstrends ?

2. Folge veränderter sozialpolitischer Rahmenbedingung

Der Zwang zur Ökonomisierung muss auf dem Hintergrund mehrerer, sich verschränkender, Prozesse gedeutet werden, deren Trendrichtung zwar grundsätzlich nicht unumkehrbar ist und wie ein Schicksal über uns verhängt ist, er ist aber nur äußerst schwierig zu beeinflussen – wahrscheinlich nur in einem äußerst geringen Maße im Rahmen nationaler Sozialpolitik.

Folgende globale Veränderungen haben die Rahmenbedingen der sozialen Arbeit grundlegend verändert:

- Die mikro-elektronische Revolution und die Globalisierung der Wirtschaft haben bekanntlich zu einer Verschärfung der Standortkonkurrenz geführt.
- Dieser Prozess ist begleitet von einem Siegeszug des Neo-Liberalismus. Er verknüpft eine restriktive staatliche Ausgabenpolitik mit einer Umverteilungspolitik von unten nach oben. Folge dieser Politik ist eine Zunahme von Armut und die Einschränkung sozialer Leistungen.
- Auch die Freizügigkeitsregelungen der Europäischen Union verstärken die Tendenz zur Ökonomisierung. In Zukunft werden europäische Anbieter als Mitbewerber auf den nationalen Sozialmärkten auftreten.

Die Finanzierung des Sozialstaates wird aber nicht nur durch die Verknappung der öffentlichen Mittel gefährdet. Auch andere gesellschaftliche Entwicklungstrends stellen die Finanzierung des Sozialen vor immer größere Probleme:

- Durch den gesellschaftlichen Individualisierungsprozess erodieren die traditionellen soziale Selbsthilfenetze. Sie müssen durch professionelle Dienste ersetzt werden.
- Die Veränderung des Altersaufbaus der Bevölkerung bringt eine Reihe von Folgeproblemen mit sich. Die Dienste der Altenhilfe müssen ausgebaut werden und der Generationenvertrag wird einer Zerreißprobe ausgesetzt.
- Durch den schleichenden Prozess der Entsolidarisierung und Desintegration – begünstigt durch die Verschärfung der Verteilungskämpfe – wird der sozialstaatliche Konsens immer mehr ausgehöhlt (vgl. Heitmeyer 1997).

Wie kann sich die Soziale Arbeit diesen Herausforderungen stellen ?

Reformorientierte Sozialarbeit – also eine, die versucht, sich den veränderten Verhältnissen nicht nur anzupassen, sondern den Wandel im Sinne ihrer Berufung zu gestalten, die offen ist für Modernisierung dabei aber dem Ethos des Sozialen verpflichtet bleiben will – steht den beschriebenen Tendenzen ambivalent gegenüber.

Im Folgenden möchte ich mich mit den Chancen und Risiken der neueren Entwicklungen für die Soziale Arbeit auseinander setzen, um dann am Schluss daraus einige Reformempfehlungen zur Chancennutzung und Risikoabwehr abzuleiten.

3. Chancen des Modernisierungszwanges

Meinhold berichtet: Überall wo die Einführung von Qualitätsmanagement und Qualitätssicherungsverfahren nicht unter dem Damoklesschwert von drohenden Einsparungen und in einem dialogischen Verfahren eingeführt wurde, die MitarbeiterInnen von einem fruchtbaren “Professionalisierungsschub” berichten (Meinhold 1998). Sie haben gelernt, ihre Konzepte besser zu durchdenken, Methoden auf ihre Angemessenheit genauer zu überprüfen, planvoller zu handeln und sich über die Grenzen und die Wirkung ihrer Arbeit besser im klaren zu werden. Durch die Institutionalisierung von Feed-Back-Verfahren - wie z.B. die systematische Beachtung des Regelkreises von Konzeptentwicklung – Planung – Umsetzung – Auswertung – und gegebenenfalls Revision des Konzeptes - können starre Handlungsroutinen aufgebrochen und innovative Lernprozesse eingeleitet werden.

Durch die zielgenauere Ausrichtung auf den wirklichen Bedarf der Nutzer und die Kundenfreundlichkeit der Arbeitsweise erfolgt ein Paradigmenwechsel hin zur Dienstleistungsorientierung. Dadurch werden nicht nur Zugangsschwellen abgebaut und steigt die Akzeptanz bei der Klientel, auch die Effektivität nimmt zu, da Soziale Arbeit auch meistens eine intersubjektive Ko-Produktion ist. Ein Klient, der spürt, dass auf sein Feed-back systematisch geachtet wird, ist viel kooperativer.

U.a. wegen der Professionalisierungsdefizite hat Soziale Arbeit mit dem Problem des “Leistungsverdacht” und des “Motivverdacht” (Kleve 1997; S.420) zu kämpfen. Wegen der diffusen Aufgabenstellung und mangelnden Wirkungsanalysen wird die Wirksamkeit Sozialer Arbeit in Frage gestellt und der Verdacht gehegt, die sozialarbeiterischen Angebote dienen mehr der Zwecken der Selbstreproduktion des Berufsstandes, als dass sie den Betroffenen wirklich nutzen. Diese Legitimationsdefizite können durch stärkere Kundenorientierung und Qualitätsprüfungsverfahren abgebaut werden.

Mehr Wettbewerb “belebt das Geschäft”. Durch marktförmigere Ausschreibungen und Erweiterung der Wahlmöglichkeiten der Nutzer steigt der Leistungsdruck und wächst die Vielfalt des Angebotes.

Unabhängig von den gegenwärtigen Sparzwängen zwingt das Wirtschaftlichkeitsgebot der neuen Auftragsvergabepolitik zu einem durchaus erstrebenswerten sparsameren Umgang mit Steuergeldern.

Soweit die positiven Seiten, die unter reformpolitischen Gesichtspunkten dem gegenwärtigen Ökonomisierungstrend ab gewonnen werden können. Nun aber zu den eher qualitätsmindernden Nebenfolgen, die sich vor allem aus der einseitigen Ausrichtung der öffentlichen Zuschussgeber an Kontrollierbarkeit und Wirtschaftlichkeit ergeben.

4. Kontraproduktive Nebenfolgen des Ökonomisierungstrends

Methodische Einwände

Die “Neue Steuerung” der Sozialverwaltung versucht betriebswirtschaftliche Modelle der standardisierten Produktbeschreibung auf die sozialen Dienstleistungen zu übertragen. Anbieter die etwa nach der Norm DIN ISO 9000ff zertifiziert sind, haben bessere Bewerbungschancen. Dieses System erfordert einen enormen bürokratischen Regelungsaufwand, der den Ertrag nicht rechtfertigt, denn diese Qualitätssicherungssysteme sagen nichts über die tatsächliche Qualität der Produkte aus. Mit diesem System könnte ein Betrieb auch “Rettungsringe aus Beton” herstellen – wie Mükenrath meint (zit.n. Manderscheid 1998, S.243). Beschrieben werden Arbeitsorganisation, Technik, Qualifikation und Abläufe, während z.B. “Gestaltungsmerkmale wie Führungsstil, Kooperations- und Kommunikationsstrukturen, Motivation und Klima damit kaum zu erfassen sind” (Kulbach 1998, S.446).

Standardisierung mag sinnvoll sein bei materiellen Service-Leistungen wie “Essen auf Rädern” oder “Behindertentransporte”. Weniger geeignet – ja kontraproduktiv – ist die Zerlegung der sozialen Dienstleistungen in eindeutig identifizierbare Norm-Produkte. Die Suche nach standardisierten Indikatoren z.B. rückt die soziale Beziehungsarbeit in die Nähe fachlich längst verworfener medizinischer Indikationsmodelle. “Der Klient verliert seinen Status als Ko-Produzent und wird zu einem ‚Patienten‘, dem eine Hilfe verordnet wird”(Manderscheid 1998, S.244). (Beispiel: Wenn einige Jugendämter versuchen die “Indikationstellung” für die Zuweisung in bestimmte Angebotsbereiche zu standardisieren)

Die auf standardisierte Produktbeschreibung abhebende Steuerung widerspricht der Art der Probleme, die in der Sozialarbeit bearbeitet werden. Es

handelt sich – wie Andreas Strunk feststellt um “wilde”, schwer “zähmbare” Probleme, die sich einer statischen Produktbeschreibung entziehen:

Nach Strunk zeichnen sich “wilde” Probleme durch folgende Eigenschaften aus:

- Sie lassen keine vollständige Problembeschreibung zu Beginn der Problembearbeitung zu.
- Man weiß nie, wann ein Problem entgültig gelöst ist, alle Lösungen sind Zwischenlösungen.
- Jedes wilde Problem kann als Symptom eines höheren wilden Problems bezeichnet werden – Problem im Problem im Problem.
- Die Beschreibung eines Problems ist abhängig von den Werthaltungen des Problembeschreibers und ebenso die Lösung.
- In ihrer Problemkonstellation sind wilde Probleme einzigartig und ihre Lösung lässt sich nur begrenzt übertragen.
- Die Konsequenzen der Zähmungsversuche müssen die Betroffenen aushalten. Insofern ist die Betroffenenbeteiligung an der Zähmung wilder Probleme unerlässlich (vgl. Strunk 1997, S.184).

Strunk zieht daraus die Schlussfolgerung: Der Gegenstandsbereich der sozialen Arbeit kann angemessen nur durch stärkere Anerkennung der Selbstorganisation der Klientenkultur wie der Agentenkultur bearbeitet werden und nur in wenigen Bereichen – eher materieller Hilfeleistung – mit der Interventionsmethode der Steuerung (Modell “lernende Organisation”). Steuerung bei komplexen “wilden” Problemen ist wenig effektiv und führt zur Einschränkung der Kreativität.

Einseitige Instrumentalisierung der Neuen Steuerung durch die Sparpolitik führt zur Standardabsenkung

Eine Studie des Deutschen Instituts für Urbanistik (Basara 1996) über die Durchführung der Neuen Steuerung bei Jugendämtern kommt zu dem Ergebnis, dass Qualitätsverbesserungen nur selten durchgesetzt und Standardabsenkungen durch Einsparungen häufig in Kauf genommen werden.

Die Privatisierung von Diensten ist in der Regel gekoppelt mit Einsparungen. Dabei kann man sich auf die Annahme nicht verlassen, dass die Privaten alles besser machen und den Standard durch die Ausschöpfung von

Rationalisierungspotentialen halten. Sie können häufig deswegen kostengünstiger anbieten, weil sie weniger qualifiziertes bzw. geringer bezahltes Personal einstellen. Darunter muss natürlich die Qualität der Leistung leiden.

Das verschärfte Kostenbewusstsein des Managements aber auch der traditionellen Leistungserbringer kann zu einer Qualifikationsabsenkung oder zu einer motivationsmindernden Einstufung unter Qualifikation führen. Auf die Gefahr des Lohndumpings im ambulanten Pflegebereich hingewiesen antwortete ein Staatssekretär der alten Bundesregierung "Wer BAT zahlt, hat eben Pech gehabt"(Karl Jung zit.n. Wittenius 1998)

War früher die Sicherheit des Arbeitsplatzes eher ein Produktivitätshemmnis, so ist inzwischen zu befürchten, dass die zunehmende Unsicherheit der Arbeitsverhältnisse zu einem Qualitätsabfall führen wird. Diese Erfahrung konnte schon in früheren Zeiten mit ABM-Kräften gemacht werden. Spätestens nach dem dritten Job innerhalb fünf Jahren stürzt die Motivation ab. Unter den Rahmenbedingungen der sich immer mehr durchsetzenden kurzfristigen Projektfinanzierung werden die MitarbeiterInnen unter einen überfordernden kurzfristigen Erfolgsdruck gestellt. Nicht nur Wandlungsfähigkeit sondern auch "Kontinuität" ist ein wichtiges fachliches Qualitätsmerkmal. Es braucht mindestens fünf Jahre im Bereich der Sozialarbeit, bis man sich gut in eine Materie eingearbeitet hat und es erfordert einen "langen Atem", um Motivationsarbeit bei der Klientel bzw. Einstellungsveränderungen zu induzieren.

Das Arbeiten nach eng bemessenen Fachleistungsstunden oder Fallzahlen kann die Leistungsanforderungen so hoch treiben, dass die Mitarbeiter "ausbrennen", gesundheitlich beeinträchtigt werden und letztlich mehr Kosten verursachen.

Durch die Projektfinanzierung kommt es zu einer Spaltung in einen primären betrieblichen Arbeitsmarkt und einen sekundären außer-betrieblichen "Jedermann/frau-Arbeitsmarkt". Die Manager und das fachliche Leitungspersonal behalten ihre unbefristeten Arbeitsverträge, während immer mehr Fachpersonal nur über befristete Arbeitsverträge verfügt. Die Festangestellten werden Wirtschaftlichkeitsfragen immer auf diejenigen abwälzen, deren Vertrag sie einfach nicht zu verlängern brauchen. Hierdurch wächst die Machtspannung im Team. Wenn die Leitungskräfte nicht über hohe Führungsqualitäten verfügen, wird eine offene, "fehlerfreundliche" Teamatmosphäre bei einem solchen Machtgefälle kaum herzustellen sein.

Der Ökonomisierung fallen auch viele Ansätze präventiver Arbeit zum Opfer, die ja sozialwirtschaftlich betrachtet eine lohnende Zukunftsinvestition sind. So ist auf lokaler Ebene zu beobachten, dass z.B. die

ambulanten, auch präventiv arbeitenden Jugendhilfedienste mit Schwerstfällen überlastet werden, um eine teure – gleichwohl fachlich geratene – stationäre Unterbringung zu vermeiden.

Flankiert wird die Standardabsenkung auch durch rechtliche Veränderungen. War in der 1996er Fassung des BSHG § 93 noch von “bedarfsgerechte Hilfe” die Rede, so wird in der Fassung von 1999 (§ 93 Abs.a) nur mehr vorgeschrieben, dass die Hilfe “ausreichend, zweckmäßig und wirtschaftlich” sein muss (Wilken 1998).

Setzen sich die Tendenzen zur Privatisierung und Standardabsenkung der öffentlichen Wohlfahrt fort, prognostiziert Boessenecker eine soziale Ungleichverteilung der Qualität der Sozialdienste (Boessenecker 1999):

- Für “sozial Ausgegrenzten” prognostiziert er eine Rückkehr zur reinen Notversorgung durch die Wohlfahrtsverbände ergänzt durch die Reaktivierung der traditionellen ehrenamtlicher Armenfürsorge.
- Für “Menschen in prekären Beschäftigungsverhältnissen”, werden weiterhin und zunehmend Beschäftigungsintegrationshilfen in der Regie der staatlichen und frei-gemeinnützigen Wohlfahrtspflege angeboten – wobei nach Erfolgsaussichten gesiebt wird.
- Die “systemintegrierten Grundversorgten”, die über genügend Einkommen verfügen, um zuzuzahlen, bekommen eine qualitativ höherwertige Beratung und Hilfe. Auf diesem Markt breiten sich immer mehr gewerbliche Dienste aus.
- Und schließlich eine “Sozialarbeit de luxe” für die “privaten Monopoly-spieler”. Auf diesem Markt werden die traditionellen Wohlfahrtsverbände gegen die Marktprofis kaum bestehen können. In Amerika kann man solche Entwicklungen schon mitverfolgen.

D.h. mit anderen Worten: Über die Qualität entscheidet die Zahlungsfähigkeit. Der eigentliche sozialpolitische Auftrag der Sozialen Arbeit – nämlich denen, die sich nicht selbst helfen können primär zu helfen – wird in sein Gegenteil verkehrt.

Nachdem ich die Chancen und Risiken des Ökonomisierungstrend abgewogen habe, komme ich nun zu Vorschlägen, wie man die Modernisierungschance der sozialen Arbeit nutzen und gleichzeitig den Fehlentwicklungen entgegentreten könnte:

5. Überlegungen zur Nutzung der Reformchancen und Abwendung der Fehlentwicklungen

Anstatt über die Ökonomisierung und BWL-isierung der Sozialen Arbeit bloß zu klagen, sollte die Fachwelt in die Offensive gehen und eigene Standards entwickeln und propagieren. Hier sind auch die Fachhochschulen gefordert. Voraussetzung für die Entwicklung fachprofessioneller Standards ist auch eine bessere theoretische Fundierung und Vereinheitlichung des Faches. Ob dies nun durch die Formulierung eines neuen Leitbildes und eine bessere interdisziplinäre Integration der akademischen Teildisziplinen erreicht wird (Rauschbach, Thiersch, Otto usw.) oder aber durch die Begründung einer autonomen Sozialarbeitswissenschaft (Wendt, Mühlum, Staub-Bernasconi, Gehrman/Müller usw.), mag dahingestellt sein. Ebenso notwendig ist der Ausbau der praxisbegleitenden Forschung im Berufsfeld.

Anstatt in vorseilendem Gehorsam und aus mangelhaftem Selbstbewusstsein sich der betriebswirtschaftlichen Semantik anzupassen, sollte ein eigenes Profil erarbeitet werden. Unter dem Eindruck des "Qualitätsmanagements" als Modeerscheinung, leidet das Fach - wie manche Kritiker meinen (Thiersch, Staub-Bernasconi) - geradezu an Amnesie. In den letzten zwanzig Jahren hat die Sozialarbeit reichlich innovatives Know-how angesammelt - wenn ich nur an die sich ergänzenden elaborierten Konzepte des lebensweltlichen und systemischen Ansatzes denke oder das sozialpädagogische Paradigma des "Empowerment", an die Ablösung des defizitorientierten durch den ressourcenorientierten Ansatz. Dieses bewährte Analyse- und Methodenrepertoire gilt es in die formale Logik von geeigneten Managementkonzepten einzupassen.

Statt der Entwicklung von standardisierten Standards sollte man - auf Grund des spezifischen Gegenstandsbereiches der Sozialen Arbeit - eher Regeln für die Institutionalisierung der Suchbewegung entwickeln (Manderscheid, Strunk). Anlehnen könnte man sich an - in der Wirtschaft entwickelte - Modelle "lernender Organisation" (vgl. Tagung der DGS 1997, Blätter der Wohlfahrtspflege 9/97)

Die Fachpolitik darf sich nicht in die Sackgasse des rein monetären kurzfristigen Wirtschaftlichkeitsnachweises treiben lassen. Ähnlich wie Umweltexperten inzwischen die "externen" Kosten des Verbrauchs an natürlichen Ressourcen und die langfristigen - auch monetären - Folgekosten für die Gemeinschaft aufführen, müsste sich innerhalb der Disziplin ein Fach Sozialwirtschaft entwickeln, das die tatsächliche "Wohlfahrtsproduktion" zu berechnen in der Lage ist. So müsste man stringent nachweisen können, welchen sozial- und volkswirtschaftlichen Schaden - z.B. in Form von Verfall von "Humanvermögen" - kurzsichtige Sparmaßnahmen anrichten.

Vorraussetzung dafür ist allerdings auch die Verbreitung entsprechender Evaluationsverfahren im Berufsfeld.

Dabei sollte auch die normative Ebene gegenüber der technisch-operativen wieder mehr ins Spiel gebracht werden. Die Fachöffentlichkeit sollte wieder stärker nach dem “Was” der sozialen Arbeit fragen und nicht nur nach dem “Wie” (Thiersch 1997, S. 151). Hierbei kann an gute alte Traditionen angeknüpft werden – wie Sylvia Staub-Bernasconi u.a. gezeigt haben – sei es dass man an dem Berufsethos der angelsächsischen Settlement-Bewegung anknüpft (Jane Addams, John Dewey usw.) oder an die soziale Reformbewegung der 20er Jahre in Deutschland (Alice Salomon, Ilse Arlt, Berta Pappenheim usw.). Die Gründungsmütter und –väter der Sozialen Arbeit haben allesamt in erster Linie die Perspektive der sozial Benachteiligten und Ausgegrenzten eingenommen und ihre Subjekthaftigkeit als Ko-Produzenten der Sozialen Arbeit betont. Gleichzeitig kann prospektiv an der weltweiten Entwicklung der Sozialen Arbeit als einer “Menschenrechtsprofession” angeknüpft werden (International Federation of Social Workers – IFSW/ International Association of Schools of Social Work – IASSW; vgl. Bernasconi 1995, S.81). Im Zeitalter des angeblichen Endes der Ideologien gewinnen die von den UNO gesetzten Menschenrechte eine immer größere Bedeutung als Legitimationsgrundlage.

Die aus den Sozialen Bewegungen hervor gegangenen professionelle Soziale Arbeit sollte sich wieder stärker auf diesen Ursprung, von dem sie sich in weiten Teilen entfernt hat, zurück besinnen. Gemeint ist hier nicht nur die Mobilisierung des bürgerschaftlichen Engagements, für das auch professionelle Infrastrukturen bereitgestellt werden müssen. Gemeint ist v.a. die Rückbindung der Arbeit an diejenigen, mit denen gearbeitet werden soll. Die Dienstleistungsorientierung kann als ein Schritt in diese Richtung genutzt werden, aber sie reicht noch nicht aus, um mehr Partizipationsmöglichkeiten zu eröffnen. Bei den weniger “soveränen” Kunden führt die Entwicklung ohnehin eher vom Bedarfsprinzip weg – wie ich zu zeigen versucht habe. Hier ist nicht nur an regelmäßige Befragungen zu denken – was die Prozess- und Ergebnisqualität betrifft - sondern auch an Beteiligungsformen zu denken, die kollektivere Formen haben und schon am Organisationsplanungsprozess ansetzen - wie Nutzer-Beiräte, in denen auch Vertreter von Selbstorganisationen mitwirken können (vgl. Kulbach 1998, S.447). Mehr “Partizipation” wirkt sich nicht nur auf eine Verbesserung der Effektivität aus sondern führt auch zum Aufbau einer Interessenlobby von Klientengruppen, die sich gemeinsam mit den Fachkräften in die sozialpolitische Arena begeben können. Ohne die Mobilisierung der Betroffenen wiegt die Stimme der Professionellen wenig.

Zum Schluss möchte ich noch einmal auf das Ausgangsszenario zu sprechen kommen. Dort war von der Einschränkung des sozialpolitischen Handlungs-

spielraumes durch die Globalisierung und Europäisierung die Rede. Zwar sehen die Optimisten im europäischen Wählervotum für die sozialdemokratische Regierungsbeteiligung Ende der 90er Jahre eine Trendwende, aber bisher ist es auch den sozialdemokratischen Regierungen nicht gelungen, sich den Sachzwängen des international operierenden Kapitals zu widersetzen. Erst eine Zähmung des "Casinokapitalismus" durch eine europäische Finanzordnung und die Institutionalisierung sozialer Standards in Europa auf einem möglichst hohen Niveau vermöchte hier konsequente Abhilfe schaffen. Die Expertenkulturen des Sozialen sowie die Berufsverbände sollten sich noch stärker als bisher europaweit vernetzen und sich dafür einsetzen, dass sich nach der wirtschaftlichen Einigung auch die Konturen eines sozialverträglichen Europas abzuzeichnen beginnen.

Literatur:

Basara, Herbert (1996): Die moderne Sozialverwaltung. Probleme, Konflikte und Erfahrungen. Modernisierung kommunaler Sozialverwaltungen. Vervielf. Manuskript (Deutsches Institut für Urbanistik, DIFU)

Boessenecker, Karl-Heinz (1999): Marktorientierung in der sozialen Arbeit ohne Alternative? In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 2/1999, S. 43-47

Heitmeyer, Wilhelm (1997): Auf dem Weg in eine desintegrierte Gesellschaft. In: Ders. (Hg.) Was treibt die Gesellschaft auseinander. Frankfurt/ M, S. 9-28

Kleve, Heiko (1997): Soziale Arbeit zwischen Inklusion und Exklusion. In: neue praxis 5/1997, S. 412-432

Kulbach, R. (1998): Strategien für eine adressatenbezogene Qualitätspolitik – zum Stand der fachtheoretischen Diskussion. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 12/1998, S. 443-447

Mainhold, Marianne (1998 3.Aufl.): Qualitätssicherung und Qualitätsmanagement in der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau

Manderscheid, Hejo (1998): Solidarität stiften statt Fürsorge organisieren. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 11+12/1998, S. 238-244

Staub-Bernasconi, Sylvia (1995): Das fachliche Selbstverständnis der sozialen Arbeit – Wege aus der Bescheidenheit. Soziale Arbeit als "Human Rights Profession". In: Wendt, Wolf Rainer (Hg.): Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses. Beruf und Identität. Freiburg im Breisgau, S. 57-104

Strunk, Andreas (1997): Von der fehlerlosen zur fehlerbewussten Organisation. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 9/1997; S. 184-187

Thiersch, Hans (1997): Gerechtigkeit und Effektivität. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 7-8/1997, S. 151-153

Wilken, Udo (1998): Faszination und Elend der Ökonomisierung des Sozialen. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 11+12/1998, S. 226-230

Wittenius, Ullrich (1998): Systemwechsel in der sozialen Arbeit. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 9/1998, S. 395-339

**Veröffentlicht in: Elsen, Susanne/ Lange, Dietrich/ Wallimann, Isidor (Hg.) (2000):
Soziale Arbeit und Ökonomie. Neuwied S. 125-135**

Anhang: Vortragsfolien

Stichworte: „Neue Steuerung“ im Rahmen des „New Public Management“

- Ergebnisorientierung – Leistungen : Produkte (Output- statt Inputorientierung : nicht der Aufwand sondern das Ergebnis zählt)
- Adressaten der „Produkte“ sind „Kunden“, Professionelle sind „Dienstleister“
- Marktförmige Ausschreibung von zeitlich befristeten Projektaufträgen (statt langfristige Vergabe an das Kartell der Wohlfahrtsverbände)
- Der Leistungsauftrag wird detailliert vertraglich festgelegt (Kontraktmanagement)
- Die Leistungserbringung wird einem Überprüfungsverfahren ausgesetzt (controlling)
- Öffentliche Dienstleistungen werden in ihrer Effektivität und Effizienz überprüft und bei schlechterer Leistung – im Vergleich zu freigemeinnützigen oder privaten Anbietern – privatisiert
- Benchmarking: branchenweite und überregionale Qualitäts- und Wirtschaftlichkeits-Vergleiche als Maßstab und Bewertungsmethode

Zukunftsszenario eines Vierklassen-Systems der Versorgung mit sozialen Dienstleistungen - nach Boessenecker (1999)

Notversorgung der Sozial Ausgegrenzten, Reaktivierung der traditionellen ehrenamtlichen Armenfürsorge

Stabilisierungs- und Integrationshilfen für Menschen in „prekären Beschäftigungsverhältnissen“ durch staatliche und freigemeinnützige Träger

Versorgung der „systemintegrierten Grundversorgten“ mit qualitativ höherwertiger Beratung und Hilfe verstärkt auch durch gewerbliche Dienste (mit Zuzahlung)

Privat finanzierte hochwertige „Sozialarbeit de luxe“ von gewinnorientierten gewerblichen Trägern für zahlungskräftige Einkommensschichten

Boessenecker, Karl-Heinz (1999): Marktorientierung in der sozialen Arbeit ohne Alternative ? In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 2/1999, S. 43-47

Neoliberale Wirtschaftspolitik (Milton Friedman, geb. 1912) und nachfrageorientierte wohlfahrtsstaatliche Wirtschaftspolitik (John Maynard Keynes, 1883-1946)

Neoliberalismus	Neo-Keynsianismus
Angebotsorientiert	nachfrageorientiert
strikte staatliche Sparpolitik – besonders in Krisenzeiten, Rückbau von staatl. Sozialeistungen	antizyklische Erhöhung investiver Staatsausgaben zur Kompensation rückläufiger privater Nachfrage
Nachfragesteigerung auf dem Weltmarkt durch Senkung der Lohnkosten v.a. im Bereich unqualifizierter, wenig produktiver Arbeitsplätze – Verbilligung	Expansive Lohnpolitik zur Stärkung der “Massenkaufkraft” v.a. durch Anhebung unterer Einkommen (größerer Grenznutzen: Nachholbedarf)
Deregulierung des Arbeits- und Tarifrechtes und Schwächung des Einflusses der Gewerkschaften	Tarifrechtliche Ordnung der Arbeitsmärkte und Kooperation mit starken Gewerkschaften

Definition von Globalisierung

“Im Grunde genommen versteht man darunter die engere Verflechtung von Ländern und Völkern der Welt, die durch die enorme Senkung der Transport- und Kommunikationskosten herbeigeführt wurde, und die Beseitigung künstlicher Schranken für den ungehinderten grenzüberschreitenden Strom von Gütern, Dienstleistungen, Kapital, Wissen und (in geringerem Grad) Menschen.” (Wirtschaftsnobelpreisträger Stiglitz)

Fünf Ebenen der Globalisierung (in Anlehnung an J. Hoffmann)

1. Internationalisierung des Warenverkehrs
2. Internationalisierung des produktiven Kapitals
 - Ausweitung der Auslandsinvestitionen
3. Internationalisierung der Finanzmärkte
 - Zunahme des internationalen Aktienhandels, Anleihengeschäftes und der Währungsspekulationen

- Casino-Kapitalismus: Umlenkung der Kapitalströme von den produktiven Investitionen in spekulative internationale Finanzgeschäfte
- Etablierung des Regimes des shareholder-value-capitalism, d.h. Orientierung des Managements an den kurzfristigen Gewinninteressen der Aktionäre

4. Internationale Vernetzung der Produktion

- global sourcing, integrated international production
- möglich geworden durch Kommunikationstechnologien und kostengünstige Transporttechnologien

5. Mutation der Nationalstaaten zu Wettbewerbsstaaten

- Standortwettbewerb durch Deregulierung
- Senkung der Löhne und Abgaben
- nationaler Souveränitätsverlust
- Einschränkung der politischen Gestaltungsmöglichkeiten und damit der demokratischen Willensbildung

Hoffmann, Jürgen (1999): Ambivalenzen des Globalisierungsprozesses. Chancen und Risiken der Globalisierung. In: Aus Politik und Zeitgeschehen. Beilage zur Wochenzeitschrift „Das Parlament“. 4.Juni 1999, S. 3-10 (Zusammenfassung und Ergänzung Gaitanides)